universität
innsbruck
Universitäts- und
Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Ein Ort für morgen

Thüminger, Rosmarie

Wien, 1994

6

urn:nbn:at:at-ubi:2-7505

6

Großmutter war guter Laune und gleichzeitig aufgekratzt. Fritz, ihr Jüngster, ihr erklärter Liebling, sollte nächste Woche heimkommen. Das war ein besonderes Ereignis. Er bekam nicht oft drei Tage hintereinander frei. Für gewöhnlich mußte er am Samstagvormittag bis mittags arbeiten. Dann aber war es schon zu spät, die lange Reise von Innsbruck bis zum Gerlosberg anzutreten. Etliche Male war es ihm auch schon passiert, daß er drei freie Tage hatte, aber kein Geld für eine Fahrkarte. Einmal gelang es ihm, dieses Problem zu lösen, indem er einem Bekannten versprach, ein paar Kilo Erdäpfel zu organisieren. Der streckte ihm dafür das Fahrgeld vor.

Seit die Hennen wieder im Freien herumlaufen konnten, legten sie zum Glück etwas fleißiger, und die Familie konnte hin und wieder ein paar Eier abzweigen. So war für dieses Mal zumindest die Fahrkarte gesichert.

„Überhaupt ist das Leben in der warmen Jahreszeit bedeutend leichter", frohlockte die Großmutter. Sie machte einen geradezu übermütigen Eindruck.

Doch sie hatte recht. Selbst wenn das Wetter schlecht ist, genügt im Sommer eine Wollweste mit einer Regenpelerine. Damit entfällt die Sorge um Mantel, dicke Fäustlinge und Strümpfe.

Trotzdem fehlte auch in den Sommermonaten viel. Zum Beispiel Einziehgummi. Oder Schnuller. Dann natürlich solch herrliche Dinge wie Speck, Butter oder Zucker.

„Es macht einen schon ganz kribbelig, wenn man weiß, daß all diese Dinge auf der anderen Seite des Brenners zu haben wären! Teilweise sogar ohne Bezugsscheine, einfach so im Geschäft, teilweise von den Verwandten." Bei diesen Gedanken mußte die Großmutter doch ein bißchen seufzen. Sie hätte zu

gerne ihrem Sohn ein Speckbrot vorgesetzt. Oder wenigstens ein Butterbrot, mit Zucker bestreut. Das aß auch Maria furchtbar gern. Die Lebensmittelabschnitte für Zucker lagen unverbraucht in Mutters bestgehüteter Küchenlade. Seit vierzehn Tagen hatte es im Geschäft keinen Zucker mehr gegeben. Und Butter? Man mußte froh sein, von einem Bauern heimlich ein bißchen Schweineschmalz zu tauschen!

„Na ja, er wird mit einem Schmalzbrot schon auch zufrieden sein müssen", sagte die Mutter. Sie war gerade dabei, Seife zu kochen. Dazu benötigte man schwer zu beschaffende Dinge wie Laugenstein, Schaffett, Pech und Kalk. Nach langwierigen Tauschverhandlungen hatte sie nun all diese Dinge beisammen. Aber damit nicht genug, mußten die Zutaten im genau richtigen Verhältnis zueinander stehen. Die Herstellung von Seife war eine komplizierte Arbeit, eine Kunst geradezu. Eineinhalb Stunden mußte das Gemisch kochen, und während dieser ganzen Zeit mußte man rühren, rühren, rühren. Die Mutter rührte schon eine volle Stunde und war dementsprechend müde und gereizt.

„Andere haben nicht einmal Schmalz", fuhr sie fort und setzte, als sie das beleidigte Gesicht der Großmutter sah, begütigend hinzu: „Wir werden Fritz ein paar Stückchen Seife mitgeben. Die kann er in der Stadt dann gegen etwas tauschen, das er braucht. Seife ist immer begehrt."

„Vielleicht kriegt er ein Zahnbürstl dafür. Letztens hat er so gejammert, weil er kein Zahnbürstl hat. Er legt soviel Wert auf geputzte Zähne."

„Zahnbürsten gibt es hinter dem Brenner auch", sagte der Vater gedankenvoll.

„Ja, ja, ich weiß. Und da gibt es auch Tabak und Rasierpinsel." Die Mutter war in sehr ungnädiger Stimmung. „Lauter Sachen, die auf einmal unbedingt notwendig sind! Wenn ich daran denke, wie es vor zwei Jahren immer geheißen hat: Wenn nur endlich der Krieg aus ist, wenn nur endlich der Fritz heimkommt! Aber heute ist das alles schon viel zu wenig!"

„Komm, komm, Luisa, wir meinen es ja gar nicht böse", sagte

der Vater. Er hatte die große viereckige Kasserolle mit kaltem Wasser ausgespült und bereitgestellt. Endlich schien der Seifensud fertig zu sein. Die Mutter hob die Kelle und ließ die dickflüssige Seifensoß prüfend in den Kessel zurückfließen. Dann packten die Eltern je einen Henkel und gossen die heiße Flüssigkeit in die Kasserolle um. Hier mußte sie auskühlen und stocken. Schließlich schnitt Vater, der eine ruhige Hand hatte und einen exakten Schnitt führen konnte, die Masse in gleichmäßige Stücke.

„Und außerdem", sagte die Mutter, „Fritz ist, wie übrigens alle in dieser Familie, immer noch satt geworden an meinem Tisch."

Großmutter, Vater und Maria nickten eifrig Zustimmung. Sogar Spitz wedelte mit dem Schwanz. Er war, anders als Kitty, die sich gegebenenfalls durch Mäusefangen ernähren konnte, auf milde Freßgaben angewiesen. Es schien, als ob selbst er wüßte, daß die Mutter sehr stolz war auf ihr Geschick, immer wieder die notwendigsten Lebensmittel aufzutreiben. Auch wenn es sie sehr viel Mühe kostete, auch wenn sie bei den Bauern dafür schwere Arbeit verrichten mußte.

„Weißt du, jetzt sind die Berge schon passierbar. Man kann ohne weiteres auf neunzehnhundert Meter hinauf. Und der Schleichweg ober Nauders, na, höher führt der nicht." Der Vater schob den Küchenvorhang ein bißchen beiseite und betrachtete angeregt den gegenüberliegenden Berg. „Ich, also, ich hätte nicht wenig Lust, einen ordentlichen Schmugglergang zu machen."

„Viele probieren Sachen aus der Schweiz zu schmuggeln. Oder aus dem Samnaun. Aber wir gehen besser nach Südtirol. Und zwar über den Reschen, nicht über den Brenner. Nur die Gegend um den Reschenpaß kennen wir gut genug", meinte die Mutter.

„Ja. Und die meisten unserer Verwandten leben auch im Vintschgau. Wenn, dann müßt ihr über den Reschen gehen", ließ sich die Großmutter vernehmen.

„Wäre sowieso besser, einen wirklich Ortskundigen zu haben",

meinte der Vater. „Was ist denn mit dem Rübezahl? Fühlt der sich schon zu alt? Macht er keine Schmuggeltouren mehr?"
Rübezahl war ein alter Schäfer, ein Oberländer, der sein Leben lang jeden Sommer auf den Almen verbracht und Schafe und Ziegen gehütet hatte. Seit einigen Jahren lebte er bei seiner Schwester, die sich in jungen Jahren ins Zillertal verheiratet hatte und deren Mann schon im Polenfeldzug gefallen war. Er kannte die verstecktesten Steige, von Landeck bis hinein nach Glurns. Den Namen Rübezahl verdankte er seiner Größe und seinem Bart. Der war früher dicht und fuchsrot gewesen. Nun war er zwar noch immer dicht, aber die Farbe hatte sich verändert, er war weiß geworden. Auf Leute, die ihn nicht kannten, wirkte sein Äußeres ziemlich ungemütlich. In Wirklichkeit aber war er ein gutherziger alter Mann.
„Doch, doch", erwiderte die Mutter, „er macht seine Touren wie eh und je. Wir sollten ihn bitten, uns zu führen."
„Darf ich mitgehen?" fragte Maria. Sie wußte aus Erzählungen der Erwachsenen, daß eine Schmuggeltour eine unheimlich aufregende Sache war. Sie hatte im vergangenen Jahr im Wald eine Begegnung mit Schmugglern gehabt. Aber das waren Schmuggler anderen Kalibers gewesen, bewaffnet, und sie hatten weniger harmlose Sachen transferiert als Speck oder ein paar Päckchen Tabak.
„Bist du wahnsinnig?" rief die Mutter. „Weißt du, wie anstrengend das ist? Wir müssen hoch hinaufsteigen, dann kilometerweit über die Berge gehen, dann wieder absteigen. Und am Heimweg die schweren Rucksäcke. Dann gibt es Kontrollen. Nein, nein, das ist viel zu anstrengend für ein Kind."
„Jeden Tag ins Dorf zur Schule hatschen, bei jedem Wetter, und im Winter ist es sogar noch dunkel, und die Wege sind eisig, das ist auch anstrengend. Und das muß ich machen, weil die Mutti will, daß ich in die Hauptschule gehe!" maulte Maria.
„Schmuggeln, das ist ungesetzlich", sagte der Vater. „Da können wir kein Kind dabei haben. Schlimm genug, wenn sie mich erwischten. Ich wäre meinen Posten als Lehrer los. Garantiert."

„Vielleicht solltet ihr den Plan doch lieber aufgeben“, meinte die Großmutter. „Verhungern werden wir auch so nicht. Es steht zu viel auf dem Spiel.“
„Natürlich ist eine gewisse Gefahr dabei“, sagte die Mutter.
„Allein durch den Wald gehen, wie ich das machen muß, ist auch gefährlich“, sagte Maria.
„Also, Maria, jetzt ist aber Schluß!“ sprach die Mutter ein Machtwort und setzte der Debatte ein Ende.
„Ich geh' meine Tabakpflanzen gießen“, sagte der Vater. „Bei der Sonne brauchen sie sicher schon wieder Wasser.“
Drei Tage später stieß die Großmutter, als sie sich bückte, um ein Holzscheit in den Herd zu werfen, einen Schmerzensschrei aus. „Was hast du denn?“ fragte der Vater erschrocken.
„Einen Hexenschuß!“ antwortete die Großmutter. „Das muß wieder einmal ein Hexenschuß sein.“
Mühsam versuchte sie, zum Sessel zu humpeln. „Ich bin gestern im Luftzug gesessen. Die Fenster schließen so schlecht, und wenn der Wind geht, so wie gestern, zieht es fürchterlich herein. Ich hätte mir eine Weste umhängen sollen!“
Der Vater bekam so schnell keinen Fahrschein für die Bahn. So lieh er sich von einem Bekannten in Zell ein Fahrrad aus, um nach Schwaz zu fahren. Dort gab es eine Apotheke, und Großmutter hoffte, daß sie Odermennig vorrätig hätten. Tee aus diesem Kraut lindert die Schmerzen. Leider radelte der Vater vergebens. Die Apotheke führte das Heilkraut nicht. Großmutter war sehr empört. „Wenn man sich nicht alle Kräuter selber sammelt, ist man total aufgeschmissen! In Südtirol wächst dieses Kraut an jedem Ackerrain. Meine Base hat es sicher gläserweise am Dachboden stehen.“
„Na ja, das nützt uns leider nichts“, sagte die Mutter. „Bis unser Brief bei ihr ist und das Kraut dann bei uns, vergehen Wochen. Die Post arbeitet langsam heutzutage.“
„Also, eigentlich haben wir vor kurzem schon überlegt, ob wir nicht einmal über die Grenze gehen sollten. Und jetzt, wenn die Base wirklich Odermennig hat ...“ Vater unterbrach sich. Seine Augen blitzten.

„Darf ich mitgehen, nach Südtirol?“ fragte Maria schnell. Anscheinend hatte auch der Vater während der letzten Tage öfters an die Schmugglerreise gedacht.
„Wir müßten schauen, ob der Rübezahl bereit wäre, uns zu führen“, meinte die Mutter. „Dann könnten wir es schon wagen.“ Nun ging es um Großmutters Gesundheit, und da mußte man halt einiges riskieren.
„Wenn die Maria mitgeht, will ich auch mitgehen“, rief Willi. „Ich kann auch einen Rucksack tragen!“
Willi durfte nicht mit, da war sich die Familie sofort einig.
Aber nun, da es einen triftigen Grund gab, packten die Erwachsenen die Schmugglertour ernstlich an. Großmutters Hexenschuß erschien fast als gottgesandter Vorwand.
Zuerst wurde mit Rübezahl Kontakt aufgenommen. Das machte die Mutter. Sie besuchte ihn gleich am nächsten Nachmittag, und noch am selben Abend kam er zu ihnen, um einen genauen Plan zu entwickeln.
Er war es, der vorschlug, Maria mitzunehmen. „Es ist viel unverdächtiger, mit Sack und Pack unterwegs zu sein, wenn man ein Kind dabei hat“, meinte er. „Anderseits ist Maria kräftig genug, die Strapazen zu ertragen. Sie ist schließlich trainiert.“
„Genau, wie ich gesagt habe“, sagte Maria.
„Aber daß ich nie mehr das kleinste Stöhnen über deinen Schulweg höre!“ rief die Mutter. Sie schlug natürlich aus allem ihr Kapital. Aber heute war das Maria egal. Hauptsache, sie durfte mit.
Am Freitag nächster Woche sollte, sofern alles klappte, die Tour beginnen. Vorher waren die Fahrkarten zu besorgen, die Übernachtung zu sichern und über dunkle, geheimnisvolle Kanäle, zu denen nur Rübezahl Zugang hatte, wichtige Informationen einzuholen.
Außerdem, und das war das Lustvollste, mußte eine Wunschliste erstellt werden. Es war wie Weihnachten zu Friedenszeiten. Ganz obenauf setzte Vater Zigarettenpapier und Tabak. Dann kamen der schmerzlich entbehrte Einziehgummi und natürlich gleich drei Schnuller für Lisa. Als Reserve. Wer weiß, wann sie

endlich ohne Schnuller einschlafen würde, oder wann es Schnuller auch hier wieder zu kaufen gäbe.
„Dann bringt mir aber auch ein paar Deka Lorbeerblätter mit", sagte die Großmutter, „für die Brennsuppe. Das ist etwas Gutes, eine Brennsuppe mit Erdäpfeln, wenn man ein halbes Lorbeerblatt mitkocht."
Und so ging es fort. Die Liste hatte bald eine beängstigende Länge. „Da bin ich aber neugierig, ob wir das überhaupt alles schleppen können", meinte die Mutter.
„Ich hoffe nur, sie erwischen euch nicht. Sonst nehmen sie euch alles ab. Dann ist das Geld und das Zeug weg", sagte die Großmutter. Von Weihnachtsstimmung war mit einem Mal nichts mehr zu spüren.
„Und eingesperrt werdet ihr auch!" ergänzte Willi düster.
„Nur fest den Teufel an die Wand gemalt! Fest! Fest. Bis es soweit ist!" rief der Vater. Im gewöhnlichen Leben verachtete er alles, was mit Aberglauben zu tun hatte. Ihm schien die Schmugglertour bei aller Freude doch ganz schön in die Knochen zu fahren.